

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen
von Hugo Falkner.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.
Nachdruck verboten.

14 Fortsetzung.

„Ihm vertrauen; ich bin nur sein Kind, ich habe nie sein teures Antlitz gesehen, aber ich hätte es nimmer über das Herz gebracht, ihn für schuldig zu halten, nur auf die Worte jener Frau hin.“

„O, Kind, Kind,“ wehlagte Bianca, „dein Herz ist treu wie Gold.“

Die einsame Frau, die jahrelang nur ihrem Schmerze gelebt hatte, sie war auf das tiefste bewegt; ihr dünkte es, als stehe plötzlich ein Engel vor ihr und spreche für den längst verlorenen Gatten; von der Stunde an, in der Volas Brief in ihren Händen geruht, hatte kein Zweifel mehr an der Schuld ihres Gatten in ihrer Seele Raum gefunden.

„Aber Gertrude, siehst du denn nicht, mein Kind, daß dies die einzig mögliche Erklärung für seine Abwesenheit ist? Wenn er anderwärts weilte, weshalb würde er mir nicht geschrieben haben? Er mußte wissen, daß bei der Liebe, die ich zu ihm im Herzen trug, jede Stunde der Abwesenheit mir namenlose Qual bereiten müsse; wenn er nicht unter unheilvollem Einfluß stehen würde, weshalb hätte er mir nicht geschrieben?“

„Ich weiß es nicht, Mama! Du wirst mir die Einwendung machen, daß es meinen Schlussfolgerungen an klarem Verstand, an richtiger Urteilsfähigkeit gebreche. Ich folge meinem Gefühl, einem instinktiven Ahnen, einer inneren Herzensstimme, ich wiederhole es, ich weiß, daß er schuldig ist, schuldig wie du oder ich.“

Das Haupt Biancas sank tief auf die Brust, sie empfand die unerlöschliche Glaubensstärke der Tochter als einen Vorwurf gegen sich selbst. Wenn das Kind, das ihn nie gesehen, so festhaft in seiner Liebe und Treue war, wie hatte sie, das Weib, das täglich und stündlich die Versicherung seiner Liebe in seinen Augen las, aus seinem Munde vernahm, ihn ungehört richten können?

„Ich bin gewiß,“ rief Gertrude leuchtenden Blickes, „daß eines Tages die Wahrheit an das Tageslicht kommen wird. Die Unschuld findet stets einen Rächer. Meines Vaters Name soll noch rein und makellos dastehen; verlaß dich darauf, Mama, hier waltet irgendein entseßlicher, verhängnisvoller Irrtum ob.“

Sollte es möglich sein? Ein Irrtum. Wie wäre es denkbar? Bianca kannte Volas Schrift nur zu gut. Ihr Gatte war verschwunden, diese eine Tatsache ließ sich nun einmal nicht in Abrede stellen.

Was konnte aber geschehen sein? War es denkbar, daß sie sich von ihrer Eifersucht zu vorschnellem Urteil und ungerechtem Verdammnis hatte hinreißen lassen? Alle Welt hatte ihr ja doch beige stimmt und das gleiche Urteil über Karl v. Allanmore gefällt. Fast ehe sie noch Zeit gehabt, sich eine eigene Anschauung zu bilden, hatte sie die Geschichte ihres Unglücks, ihrer Schwachheit in allen damaligen Tageszeitungen gelesen und alle sahen sie in gleicher Weise auf. Wie war ein Irrtum denkbar?

„Die Unschuld findet ihren Rächer,“ wiederholte Gertrude mit der vollen Ueberzeugungstreue ihrer sechzehn Sommer. „Sechzehn lange Jahre hindurch hat alle Welt meinen armen Vater für schuldig gehalten, doch eine innere Stimme sagt mir, daß die Lösung des entseßlichen Geheimnisses früher oder später doch erfolgen werde. Ich will mein Leben der Aufgabe widmen, den reinen Namen meines Vaters wieder herzustellen.“

Und wieder flüsterte Bianca tief bewegt: „Du hast ein treues Herz, treu wie Gold, mein Kind; ach, wie du ihm ähnlich siehst, ihm, dem Manne, den ich mit aller Blut der Seele geliebt.“

Bianca war erschüttert von dem Gespräch mit der Tochter, ihr dünkte, eine neue Welt habe sich ihr erschlossen, sie vermochte es kaum zu fassen, daß sie das gleiche Wesen sei, das noch vor wenig Stunden am Flußufer gesessen, der ungeheuren Schuld voll Bitterkeit gedenkend, die ihr Mann, der Vater ihres Kindes, gegen sie auf dem Gewissen trug. War's nicht mit einem Schlage, als sei ihm ein junger, wachvoller Verteidiger erstanden, als ob ein neues Licht auf die dunkle Vergangenheit fallen sollte?

„Ich stehe zu Gott,“ rief Gertrude plötzlich, die vollen weißen Arme in inbrünstigem Gebet zum dunklen Nachthimmel emporhebend, „ich stehe zu Gott, daß mir das Leben erhalten bleiben möge, bis ich mein Ziel erreicht. Mutter, zeige mir das Bild meines Vaters, ich werde besser in seine Seele sehen können, habe ich nur erst seine Züge geschaut. Und du sagst, Mutter, er habe dich geliebt?“

„Ja, meine Gertrude.“

„Dann ist's um so mehr meine Aufgabe, für ihn zu wirken. Von all jenen, die ihn geliebt, hat wirklich kein einziger an ihn geglaubt, für ihn gesprochen?“

„Keiner.“

„Armer Papa. Ich glaube an ihn und ich gelobe, daß ich seine Unschuld zutage fördern will, sei es nun lebend oder tot. Oh, Mutter, wie hast du leben können mit diesem qualvollen Weh im Herzen! Komm, laß uns hingehen, ich möchte das Bild meines Vaters sehen.“

8. Kapitel.

Gertrudens Entschluß.

Schweigend öffnete Lady Allanmore das Geheimfach ihres Schreibtisches, an dem sie seit sechzehn Jahren nicht gerührt, und entnahm demselben ein kleines, mit verblasstem, blauem Seidenbande umwundenes Päckchen; dasselbe öffnend, legte sie Volas beide Briefe in die Hände Gertrudens; schweigend las sie das Mädchen.

„Die Menschen behaupten,“ sprach Gertrude, nachdem sie gelesen, „daß man nach einer Handschrift auf den Charakter schließen könne; wenn diese Voraussetzung richtig ist, so würde ich zu dem Schluss kommen, daß die Frau, die diese Briefe geschrieben, ein seltsames Gemisch sei von Gutem und Bösem. Diese Schrift hat nichts Offenes, nichts Fremdtügendes an sich, ich würde ihr nimmer getraut haben. Du findest den Beweis der Schuld meines Vaters in diesen Briefen, ich lese seine vollständige Unschuld daraus. Sie sagt nicht, „Karl ist bei mir“. Er war es nicht, Sie schreibt nur: „Du wirst ihn nie mehr wiedersehen.“ Sie triumphiert über Dich. Sie sagt Dir, daß ihre Rache erfüllt sei, aber nicht, daß mein Vater Dich verlassen. Jetzt, nachdem ich ihre Briefe gelesen, bin ich seiner Unschuld erst recht gewiß.“

Bianca vermochte nicht, den Blick hinwegzuwenden von dem leicht geröteten Antlitz der Tochter, deren Augen förmlich leuchteten in dem heiligen Eifer, den Vater zu verteidigen, den sie doch nie gesehen.

„Und hätte alle Welt versucht, mich von der Schuld meines Vaters zu überzeugen, ich würde keinem Worte geglaubt haben, das gegen ihn gesprochen worden wäre. Lege die Briefe wieder weg, Mutter, sie sind mit raffinierter Bosheit geschrieben, sie sind darauf berechnet, daß ihr giftiger Pfeil dich in tiefsterem Herzen treffen werde. Lege sie weg, vielleicht mag ein Tag kommen,

an dem ich sie mir wieder von dir erbitte. Nun, Mutter, du Liebe, zeige mir das Bild meines Vaters.“

Bianca legte mit zitternden Händen und abgewendetem Gesicht das Miniatur-Portrait Karls v. Allanmore in die Hände der Tochter.

„Laß mich's nicht sehen, ich glaube, der Anblick würde mich töten,“ sprach sie mit unsicherer Stimme. Gertrude aber blinnte es ernst und forschend an und lächelte über die Schulter der Schwester hinweg ebenfall nach den Zügen des Mannes, der sie geliebt mit der ganzen hingebenden Hürlichkeit eines Vaters.

„Das sind die Züge, deren ich mich entsinne,“ rief sie voll Lebhaftigkeit; „oh, Mama, die Erinnerung erwacht mit einem Male. Er hatte eine gute, sanfte Stimme. Ich hielt ihn für meinen wirklichen Vater, ich würde ihn im Augenblicke wiedererkennen, wenn ich ihn vor mir sehen könnte; wach schönes Antlitz und wie sehr ähnelt es Gertrudens; es muß ja jedermann auf den ersten Blick erkennen, daß sie seine Tochter ist.“

Gertrude aber blinnte schweigend auf das Bild, als wolle sie es mit ihren Blicken verschlingen.

„Mama,“ sprach sie endlich, „ein Mann, der solche Züge trägt, kann nicht gehandelt haben, wie du es annimmst. Wie ist dir's möglich gewesen, an ihm zu zweifeln? Diese Augen sind treu und gut, sie lügen nicht, sie haben sich nie, von dem Bewußtsein der Schuld befreit, zu Boden sinken müssen. Welch edle Züge, nur Güte und Edelmut spricht aus denselben. Wollte Gott, daß ich ihn wiederfinden könnte; oh, dürft ich es nur hoffen, daß eines Tages meine Hand in der seinen ruhe, seine Stimme an mein Ohr schlage.“

„Vergeßt nicht, meine Kinder,“ sprach Bianca mit sanftem Ernst, „daß der Vater uns verlassen, nicht wir ihn!“

„Ich werde niemals Böses von ihm glauben, Mama,“ entgegnete Gertrude leidenschaftlich, „nie, so lange ich lebe. Sein Verschwinden war geheimnisvoll, das gebe ich zu, aber ich bin überzeugt, daß kein Fleck auf seinem Namen haftet. Denkst du nicht ebenso, Käthe?“

„Ich denke wie meine Mutter, nicht an mir ist es, zu richten, Mama muß es am besten wissen.“

„Mama ist engelsgut, hier aber hat sie einen Irrtum obwalten lassen und eines Tages wird sie's einsehen. Ich wollte, ich wäre erwachsen gewesen, als diese Sorge über uns kam, ich hätte den Ort nimmermehr verlassen, ohne dem Geheimnis auf den Grund zu kommen. Die besten Detektive weit und breit hätte ich damit betraut, des Rätsels Lösung zu finden.“

„Mein liebes Kind, es ist nichts unterlassen worden, mein Vater und Lord Risworth taten, was in ihren Kräften stand.“

„Ich mache dir keinen Vorwurf, Mutter, du würdest nimmer gerastet haben, wenn nicht jener falsche, abscheuliche Brief deinen Eifer hätte erlahmen lassen, der dich veranlaßte, alle Nachforschungen einzustellen, als sie am notwendigsten gewesen wären.“

Doch Gertrude hing an, einzusehen, daß nicht einmal ihr unerlöschliches Vertrauen in den Vater die Mutter beeinflussen könne. Sie war bewegt, aber nicht überzeugt, daß das Gertrude ganz deutlich in den geliebten Zügen; es trug dies nur dazu bei, sie in dem Entschlusse zu bestärken, der das Kind plötzlich zum Weibe herangereift hatte.

„Laß mich das Bild behalten, Mutter, wenigstens eine kurze Zeit lang; wenn je der Traum meines Lebens in Erfüllung geht, so gebe ich es dir, in Diamanten gefaßt, zurück; ein Bild in die Züge meines Vaters wird mir wieder Kraft und Mut verleihen, wenn sie einmal erlahmen sollen.“

Bis in die tiefe Nacht saßen sie so zusammen und sprachen von dem Ereignisse, das sechzehn lange Jahre früher so allgemeine Aufregung hervorgerufen hatte.

So sehr auch Hoffnung und Vertrauen Gertrudens Herz erfüllte, so vermochte sie doch keine befriedigende Antwort zu geben, als Bianca sprach:

„Das ist es ja gerade“, erwiderte er in gelassen abmügendem Tone. „Ich weiß selbst nicht, was ich Ihnen sagen könnte. Die ganze Sachlage ist geradezu albern. Mir ist es wie ein Blick aus heiterem Himmel. Ich bin des Wortes beschuldigt — stehe im Verdacht, meinen besten Freund ermordet zu haben. Natürlich habe ich es nicht getan, aber alle Umstände sprechen so sehr gegen mich, daß ich meine Unschuld nicht beweisen kann.“

„Da wir so offen sprechen“, sagte ich unsicher, „würden Sie mir wohl sagen, ob Sie den Revolver in Wildbreds Hand berührt haben?“

„Ja, ich habe es getan“, erwiderte er fest, indem er mir gerade in die Augen blickte. „Als ich sah, daß sie noch lebte, wollte ich ihn ihr aus der Hand nehmen, tat es dann aber doch nicht, weil ich es für besser hielt, alles zu lassen, wie es war, bis Dr. Shelton käme.“

„Das Bronzepferd und das Tintenfaß haben Sie auch nicht aufgehoben?“ fragte ich weiter.

„Nein; das wird sich vielleicht aufklären, wenn Sie tun, um was ich Sie bitten möchte.“

„Ich bin mit Freuden bereit, alles zu tun, was Sie wünschen.“

„Dann lassen Sie Stone kommen. Er ist ein New Yorker Detektiv, und wenn ich ihn auch nicht persönlich kenne, weiß ich doch so viel von ihm, daß ich es ihm zutraue, dies Geheimnis zu ergründen. Seine Adresse weiß ich zwar nicht, aber Sie brauchen nur bei Jack Hemingway danach zu fragen. Feuer wird Stone ja sein, aber jetzt ist nicht der Augenblick, um zu sparen.“

„Ich werde die Sache sofort in die Wege leiten“, sagte ich. „Verlassen Sie sich ganz auf mich. Aber es ist gefährlich, Sie hier im Gefängnis zu wissen, Crane.“

(Fortsetzung folgt.)

Die schönsten Kleider
zu billigsten Preisen
bei
KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

Der Mann im Automantel.

Amerikanischer Detektivroman von Carolyn Wells.

„Ja“, erwiderte Hunt sehr ernst. „Es erklärt mancherlei, zum Beispiel auch die roten Tintenflecke an seinem Mantel.“

„Die Kette indirekter Beweise ist ziemlich vollständig“, sagte ich leuchtend. „Aber warten Sie einmal! Fräulein Gardiner hat doch gesehen, daß Gilbert Fräulein Leslie einen Revolver in die Hand gedrückt hat.“

„Sie wird wohl nicht richtig hingeblickt haben. Ich glaube, daß er versucht hat, ihn ihr aus der Hand zu nehmen, und dann doch aus irgend einem Grunde davon Abstand nahm.“

„Was werden Sie denn nun tun?“ fragte ich tonlos.

„Ich werde meinen Bericht dem Polizei-Inspektor Davis vorlegen. Der muß dann tun, was ihm recht dünkt.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Indizienbeweise.

Weitere Nachforschungen ergaben, daß Gilbert Crane einen 3-Kalibrigen Revolver besaß, der nicht verrostet, sondern sauber gepulvert und geladen war und sehr wohl kürzlich benutzt worden sein konnte.

Ueberdies sagte die Behörde den ihm zugeschriebenen Beweggründen als einen sehr starken, oft zum Verbrechen führenden auf.

So wurde Gilbert Crane denn in Untersuchungshaft genommen.

Natürlich war Wildred Leslie geradezu außer sich vor Schmerz und Empörung und schwor, wenn es auch vielleicht sein Mantel gewesen wäre, sei der Mörder doch auf keinen Fall Gilbert selbst. Sie erklärte, daß sie Gilbert überall und unter allen Umständen erkennen würde und

ganz bestimmt wüßte, daß der Mann, der sie verwundet hätte, ein Fremder gewesen sei. Sie wurde so aufgeregelt, daß sie wieder Fieber bekam und der Arzt von neuem gänzlich Aussehen allen Verkehres mit ger Aufsehen, außer mit Edith und der Pflegerin, anordnete.

Irene Gardiner faßte die Sache vom streng juristischen Standpunkt auf. Sie hatte Crane nie besonders gern gehabt, schien aber dennoch nicht recht an seine Schuld zu glauben.

Was die alten Maxwell betraf, so waren sie so tief gebeugt, daß ein neuer Schlag keinen Eindruck mehr auf sie machte. Fräulein Maxwell äußerte, sie magte sich natürlich kein Urteil an, sei aber nicht imstande, Gilbert eine solche Tat zuzutrauen. Ihr Bruder wiederholte nur immer wieder, man dürfe sich nicht durch Indizien irreleiten lassen, denn in einem solchen Falle sei nur bei schlagenden Beweisen ein Urteil zulässig.

Reine immer noch freundschaftlichen Gefühle für Crane bewogen mich, ihn im Gefängnis zu besuchen, um womöglich eine schwache Stelle in Hunts Kette von Indizienbeweisen zu entdecken.

Er kam mir mit erwartungsvoller Miene entgegen und streckte mir die Hand hin.

„Wollen Sie sie nehmen?“ fragte er impulsiv. „Sie können es tun: es ist die Hand eines ehelichen Menschen. Ich bin ebenso unschuldig an Philipps Tode wie der arme Junge selbst.“

Das klang so überzeugend und stand so im Einklang mit meinem eigenen Empfinden, daß ich seine Hand ergriff und herzlich drückte.

„Haben Sie Dank“, sagte Crane ruhig. „Und nun möchte ich wohl wissen, ob Sie mir helfen können.“

„Ich habe ja schon gesucht, Gegenbeweise zu finden“, versetzte ich, „aber Hunts Theorie ist verwünscht schwer beizukommen.“

„Wo ist er, wenn er nicht, ihren Wunsch erfüllend, mit ihr geflohen; wo mag er sein? Oh, Gertrude, wer ist jemals imstande, mir diese Frage zu beantworten?“
„Ach, Mutter, sei ruhig, früher oder später werde ich alles wissen. Hast du hinsichtlich Lady Fielbens Besuch einen Entschluß gefaßt, Mama? Wirst du sie morgen empfangen?“
„Ja, sie war stets sehr gütig zu mir und ich hatte sie sehr gerne, ich kann es ihr nicht gut abschlagen; aber es ist eine harte Aufgabe für mich.“
„Du mußt es nicht so schwer auffassen, Mama; wer weiß, ob nicht durch Lady Fielbens Besuch der erste Weg geboten wird, auf dem es gelingen kann, die Unschuld Papas an das Tageslicht zu bringen.“
Mutter und Tochter trennten sich endlich für die Nacht, doch nicht Schlaf sentte sich wohlthätig nieder auf ihre Augen, sie waren alle lebhaft bewegt, zu verschiedenartigen Empfindungen waren auf sie eingestürzt.

9. Kapitel.

Welche liebte sie am meisten?

Alles war überstanden. Die beiden alten Freundinnen hatten sich wieder gesehen und dieses Wiedersehen entpuppte sich weniger arg, als Bianca angenommen und gefürchtet hatte. Es bewegte sie namenlos, zu sehen, welche Veränderung die Jahre in der stätlichen Erscheinung, in den schönen Zügen Lady Fielbens hervorgerufen hatten; ihr Haar war silberweiß, tiefe Furchen, zahllose Falten raubten dem einst schönen Gesicht jene rosige Glätte, die ihm eigen gewesen war.

„Ich habe viel gelitten, als mein Gatte starb,“ erzählte sie; „es hat mich dieser Schlag hart getroffen und er tief eine gewaltige Umwälzung in meinem Wesen hervor, du aber, Bianca, ich glaube, dich als Matrone wiederzufinden, du siehst so jung und noch schöner aus, als vor sechzehn Jahren, wo du zum letzten Male in meinen Armen ruhest. Bianca, es war grausam damals, in dieser Weise von mir zu gehen, denn ich bin dir treu zugetan gewesen.“

„Ich hätte nicht bleiben können; wenn ich nicht geflohen wäre damals vor allem und jedem, das mit der Vergangenheit in Verbindung stand, so wäre ich gestorben.“

„Ja, alles sei vergeben, auch der anscheinende Mangel an Vertrauen in meine Freundschaft; doch es ist die höchste Zeit, daß dieser unnatürliche Zustand ein Ende nehme. Deine Kinder müssen die ihnen gebührende Stelle in der Welt einnehmen.“

„Aber du vergißt, daß das Unrecht des Vaters stets als dunkler Schatten auf ihrem Leben lasten wird; so schön, so gut, so liebenswert meine Gertrude auch sein möge, man wird sie stets als die Tochter desjenigen Mannes bezeichnen, der seine Frau, sein Heim, seine Kinder in so unverantwortlicher Weise verlassen hat.“

„Meinst du, die Welt werde so ungerecht sein, das Unrecht des Vaters an dem Kinde heimzusuchen?“

„Ich weiß es, ich glaube es nicht allein.“

„Wenn ein Mann sie wirklich liebt, meine Bianca, so fragt er nicht um Familie und Vergangenheit, sondern heiratet sie auf der Stelle. Es wäre ein grausames Unrecht, sie über ihre wirkliche Stellung in der Welt länger im unklaren zu lassen.“

„Ich weiß, daß es auf die Dauer nicht geht, daß, sobald Käthe großjährig ist, ich sprechen muß.“

„Bianca, ich muß dich darauf aufmerksam machen, wie dringend notwendig es ist, daß all diese unnatürlichen, geschraubten Dinge ein Ende nehmen; du mußt deine Stellung in der Gesellschaft wieder einnehmen und darfst den Kindern die ihre auch nicht entziehen. Wir werden noch Gelegenheit haben, mehr davon zu sprechen, wenn die Aufregung dieses ersten Wiedersehens sich gegeben hat. Ich bleibe noch einen Monat lang in Florenz und werde dich jeden Tag besuchen.“

Im ganzen genommen war selbst Bianca des Wiedersehens froh, freute sie sich doch, den jungen Lord Fielden kennenzulernen; er war der Typus eines englischen Aristokraten in des Wortes bester Deutung, voll Leben und Geistesfrische, dabei ein schöner Mann, der überall, wo er erschien, Aufmerksamkeit wachrief. Die glühenden Söhne Italiens betrachteten ihn mit einem Gemisch von Reid und Bewunderung, während die Frauen ihm einstimmig nur diese letztere sollten.

Harry Fielden war sublimen in seinem Betragen mit den Männern, liebenswürdig und ritterlich im Wesen dem zarten Geschlechte gegenüber, heiter, ja ausgelassen lustig, wenn er mit Kindern spielte. Er hatte schon mancher holden Frau Schmeicheleien gezollt, doch wahre Liebe zog zum erstenmal in sein Herz, als seine Augen auf Gertrude Allanmore ruhten.

Während Lady Fielden bei dem ersten Besuch, den sie Bianca machte, mit dieser erste Dinge besprach, hatte der junge Mann sich mit den beiden Mädchen in ein Gespräch eingelassen; er lustwandelte mit ihnen in dem Garten und suchte sie zu überreden, ihn als Führer anzunehmen auf manchen Spaziergängen, bei der Besichtigung vieler Kunstgegenstände, die der Fremde niemals so bewundern vermag, die aber Biancas Tochter noch nicht kannte, weil die Mutter unterlassen, sie ihnen zu zeigen, aus Furcht, der Zufall könne sie dort mit Engländern zusammenführen.

„Wir wä'n eine so fröhliche Gesellschaft,“ versicherte er voll Eifer. „Ich kenne Florenz so gut und selbst wenn Ihre Frau Mutter sich nicht entschließen könnte, uns zu begleiten, so wird die meine gewiß mit Vergnügen bereit sein, die beiden jungen Damen unter ihren Schutz zu nehmen.“

Als Lord und Lady Fielden endlich ihren Besuch zum Abschluß brachten, überkam besonders die beiden jungen Mädchen ein gewisses Gefühl der Vereinstimmung, dem auch Bianca sich nicht ganz entziehen konnte; es ließ sich doch nicht ganz in Abrede stellen, daß ein eigener Reiz darin liege, mit Landsleuten zu verkehren. Bianca und Käthe priesen Mutter und Sohn in anerkennenden Worten; Gertrude aber sah schweigend, wenn von Harry Fielden die Rede war.

Nach und nach gestaltete das Leben sich nun derart, daß Lady Fielden und der junge Edelmann fast den ganzen Tag in der Villa Paira, oder doch mindestens mit ihren Bewohnern zubrachten. Es waren im Grunde genommen glückliche Tage, nur Gertrude blieb meist still und in sich gekehrt, heißes Sehnen lebte in ihrem Herzen, das Wert in Angriff nehmen zu können, das sie sich als Lebensmission auserkoren.

Ein Monat verging, Briefe kamen, die den jungen Edelmann nach England riefen, die Verwaltung seiner Güter gab ihm viel zu tun und erforderte unbedingt seine Rückkehr.

Sie waren alle vereint in der rebenumrankten Veranda, als Lord Fielden den Damen die Mitteilung machte. Bianca blickte traurig vor sich nieder, der Gedanke, daß die Freunde von ihr gehen würden, mit denen sie doch so glücklich gewesen, bereitete ihr Schmerz. Eine lange Pause entstand, in der man nichts vernahm, als das Klauschen des Flusses, den Gesang der Vögel. Gertrude war es, die endlich sprach; sie hatte sich erhoben und stand nun, von den Strahlen der scheidenden Sonne hell beleuchtet, zögernd und errötend da.

„Mama, ich möchte dir etwas sagen, darf ich wohl?“

„Gewiß, mein Kind, sprich unbetört.“

„Kein Wunder, wenn Harry Fieldens Herz unruhig schlug beim Anblick dieser holden Mädchenblume.“

Sie trug ein hübsches, phantastisches Gewand von weißen Spitzen, mit Gold durchwirkt, Beilschen im Haar und an der Brust. Keinerlei Schmuck zierte Hals und Arme; die langen, blonden Locken waren mit einem violetten Bande nach rückwärts gebunden; sie sah so jung, anmutig und hübsch aus, daß man wahrlich die Mutter um ein solches Kind beneiden konnte; aus ihren Augen leuchtete ein ihnen bis nun fremdes Feuer; Harry Fielden seufzte, als er sie ansah; wäre er ein Prinz aus königlichem Hause gewesen, er hätte sie immer noch viel zu hoch über sich stehend gefunden.

„Liebe Mama, ich sollte dich um Entschuldigung bitten, daß ich das Wort führe, aber ich muß dir etwas sagen und würde es am liebsten vor unseren Freunden tun.“

Die großen blauen Augen hofften einen Augenblick auf Harry, sie schienen sagen zu wollen: „Ich muß Sie mit einbeziehen, folgern Sie daraus nicht zu viel.“

Harry verstand den Blick, so wie er gemeint war, und wendete sich leuzend ab.

„Du wirst mich nicht für allzu extravagant halten, Mama; es handelt sich ja darum, das Leben meines Vaters reinzuwaschen von einem abscheulichen Verdacht, meiner Mutter ihr Glück wiederzugeben. Kein Mädchen auf Erden könnte sich eine schönere Aufgabe stellen; ich will mich derselben ausschließlich weihen und an nichts anderes denken.“

Harry wandte sich mit bitterem Weh im Herzen ab, es lag ja in diesen Worten das Todesurteil aller seiner Hoffnungen; dann trat er an die schlanke Gestalt an seiner Seite heran, er wollte sprechen, sie aber fuhr unbetört fort:

„Ich möchte dich, liebe Mama, um die Erlaubnis bitten, daß ich mit Lady Fielden nach England zurückkehren darf, um jene Aufgabe zu beginnen. Sie wird mir beistehen und eine innere Stimme sagt mir, daß ich ans Ziel gelangen werde. Mache mir nicht die Einwendung, daß ich zu jung sei. Die Jugend ist zumweilen auch weise. Lord Fielden (und hier ruhten die Augen des Mädchens mit bereitem Ausdruck auf dem jungen Edelmann) wird mir helfen. Er ist der Sohn unserer besten, treuesten Freundin und muß als Knabe wenigstens meinen Vater gekannt haben. Er ist stark und mutig, auch für ihn kann es seinen edleren Lebenszweck geben, als den dunklen Schatten zu bannen, der auf dem Namen meines Vaters ruht. Ich bin überzeugt, Lord Fielden wird mir gerne einige Monate aus seinem Leben schenken, um sie diesem Zwecke zu weihen.“

Entgegnete er wirklich, daß er sein Leben streudigen Herzens für sie hingeben werde, oder bildete er sich nur ein, solche Worte zu vernehmen, jedenfalls dünkten dieselben der jungen Phantasie ganz natürlich; mußte denn nicht ein jeder mit Vergnügen bereit sein, für ihren Vater jedes Opfer zu bringen?

„Mama,“ sprach Gertrude ernst, „wirst du mit mir nach Scarsdale zurückkehren?“

Bianca schüttelte verneinend das Haupt.

„Fordere es nicht von mir, Kind, ich wäre es nicht imstande,“ entgegnete sie hastig.

„Wirst du mich gehen lassen?“

„Ja, wenn du es wirklich wünschst, Gertrude.“

„Ich wünsche es, Mama, und du sollst ruhig hierbleiben können, bis du von mir die Postkarte erhältst, daß das Kästel gelöst ist, dann kommst du aber, nicht wahr?“

„Ja, wenn du es wirklich wünschst, Gertrude.“

Leises Rot stieg in Biancas Wangen.

„Wenn du mir jemals solche Postkarte senden kannst, Gertrude, wenn sie mir den Beweis liefert, daß alle Schuld von ihm genommen sei, dann will ich kommen; sendest du mir aber nur die Kunde, daß du ihn gefunden habest, dann fordere mich nicht auf, zu kommen, dann laß mich in Frieden hier sterben.“

Es war ein rührendes Bild, die holde, junge Tochter zu sehen, die Mutter knien zu sehen, zu hören, wie sie mit überzeugungsfester Stimme sprach:

„So soll es sein, Mama; wenn ich die Unschuld meines Vaters beweisen kann, dann werde ich dir schreiben und dich bitten, zu kommen.“

Und so kam es, daß der Beschluß gefaßt wurde, daß Gertrude mit Lady Fielden nach England zurückkehren solle.

Käthes Stimme hatte ja wahren, aufrichtigen Schmerz verraten, als sie erklärte, sie müsse bei der Mutter bleiben.

Welche Tochter stand Biancas Herzen wohl am nächsten, jene, welche den Kampf mit dem Leben auf sich genommen hatte, um den Namen des Vaters von jeder Schuld zu befreien, oder jene, welche bei ihr geblieben, weil sie die Mutter so zärtlich geliebt?

(Fortsetzung folgt.)

Zur Bekämpfung der Eidesnot

Die Evang. Presskorrespondenz schreibt: Bekanntlich hat der Strafrechtsausschuß des Reichstags überaus bedeutende Beschlüsse zur Reform der Eidesleistung gefaßt. In der Hauptsache geben sie dahin, daß der *Racheid* an die Stelle des *Boreids* treten soll, daß in weniger bedeutenden Sachen die Beweidung mit geringen Ausnahmen überhaupt zu unterbleiben hat, und daß auch in größeren Strafprozessen auf eine wesentliche Einschränkung der Eidesabnahme Bedacht zu nehmen ist. Sachverständige sollen von der Beweidung völlig ausgeschlossen werden. Die Reform der Anwendung des Eides als Beweismittel soll aber nicht bloß auf den Strafprozeß begrenzt bleiben, sondern darüber hinaus auch im Zivilprozeß durchgeführt werden. — Wie dringend nötig die mit diesen Beschlüssen ergebene Aenderung des bisherigen Systems ist, geht aus der geradezu ungeheuerlichen Tatsache hervor, daß nach Pressemitteilungen etwa 80 v. H. aller von den Schwurgerichten verhandelten Prozesse *Meineidklagen* sind. Der verhängnisvolle Zwang der gegenwärtigen Strafprozeßordnung führt zu einem Massen schwören, das die Macht des Eides über die Gewissen

außerordentlich beeinträchtigt und geradezu als Raubbau an ethischen Werten bezeichnet werden muß.

Es war schon ein Fortschritt, daß die neue Reichsverfassung gestattete, den Eid auch in nichtreligiöser Form zu leisten. Nicht etwa nur Atheisten, sondern gerade auch gläubige Christen machen von diesem Recht Gebrauch. Viele, auch juristische Fachmänner, wollen die Eidesleistung noch mehr eingeschränkt sehen als der Strafrechtsausschuß. Man solle die Eidesleistung in das Bestehen des Gerichtes stellen, dem ja ohnehin die freie Würdigung der Beweise zusteht, und im Zivilprozeß den sogenannten *Parteid*, eine Hauptquelle der Falschheit, völlig beseitigen. Es sei ein Unding, daß der Kläger sich den vom Beklagten bestrittenen Anspruch in die Tasche schwören, oder daß der Beklagte sich von der klägerischen Forderung durch Eid befreien kann. An diesen weiteren Vorschlägen sollte die Öffentlichkeit nicht achtlos vorübergehen. Sind doch in der Bekämpfung der Eidesnot Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen einig.

Vermischtes

Der Wandelstern Saturn. Während die meisten großen Wandelsterne im April sich unserem Auge verborgen halten, bietet der zweitgrößte Planet *Saturn* mit seinen Ringen fortgesetzt bessere Beobachtungsgelegenheit dar. Er bewegt sich gegenwärtig rückläufig im Bild des Schlangenträgers, zwischen dem Skorpion und Schützen, und erscheint anfänglich um Mitternacht, schließlich schon vor 10 1/2 Uhr abends über dem Südhorizont. Als Stern erster Größe ist er durch sein ungemein ruhiges Licht, das fast gar nicht funktelt, leicht zu erkennen. Leider ist die Entfernung, die jenen Weltkörper von uns trennt, so gewaltig — sie beträgt zurzeit das Neuneinhalbfache der Sonnenerfernung, also rund 1400 Millionen Kilometer, er ist also fast zweimal so weit von der Sonne entfernt als der größte Planet Jupiter —, daß man schon eines guten Fernrohrs bedarf, um die Gestalt dieses Wunderplaneten deutlich zu erkennen. Das zwar schon bei einer 30fachen Vergrößerung sichtbare, doch erst bei einer etwa 100fachen in seiner vollen Schönheit sich dem Auge des Beobachters darbietende, den mächtigen Saturnkörper umkreisende *Ringsystem* zeigt sich während eines Saturnumlaufs um die Sonne (Saturnjahr) von 29 1/2 Erdenjahren in vier verschiedenen Gestaltungen: zweimal in größter Breite oder Oeffnung und zweimal als feine Lichtlinie bis zum gänzlichen Verschwinden. Diese Veränderlichkeit hat ihre Ursache in der 28 Grad betragenden Neigung des Saturnsystems gegen die Sonnenbahnebene (Elliptik). Im Jahr 1907 wandten uns die zwar sehr breiten, aber außerordentlich dünnen Ringe ihre Kante zu und verschwand, danach drehten sie uns über 14 Jahre ihre von der Sonne beleuchtete Südseite zu und erschienen 1914/15 in größter Oeffnung; nachdem sie bis 1921 abermals zu einer feinen Lichtlinie in der Kantensicht zusammengeschrunpft und zeitweise verschwunden waren, blicken wir auf ihre nunmehr von der Sonne beleuchtete Nordfläche, die uns Erdenbewohnern bis Ende 1934 sichtbar bleibt. Im Sommer 1928 wird das Ringsystem wieder in seiner größten Oeffnung erscheinen und am leichtesten zu beobachten sein, um sich darauf von neuem allmählich zu schließen (1934/35). 120 780 Kilometer, fast neuneinhalbmal so viel als der Erddurchmesser, beträgt der Durchmesser der abgeplatteten Riesenkugel des Saturn, und 279 800 Kilometer lang ist der äußere Durchmesser seines Ringsystems. Von den zehn den Saturn umkreisenden Monden kann nur der sechste, Titan, mit schwächeren optischen Hilfsmitteln beobachtet werden.

Die Rauschgiftsuche. Im Sommer 1927 verzog der praktische Arzt Dr. Max R. von Wittberge an der Elbe nach Berlin und seitdem tauchten in Berliner Apotheken auffallend viele Rezepte auf beträchtliche Mengen von *Kotain* und *Morphium* auf. Sie stammten von R., der keine geordnete Praxis betrieb. Seine ärztliche Tätigkeit beschränkte sich auf das Verschreiben von Rauschgiften an eine wilde Kundschaft, die allerdings mit der Zeit immer mehr anwuchs. R. selbst frönte dem *Kokain* lafter so stark, daß seine Einkünfte für die Bekleidung nicht ausreichten, sondern daß er ein Stück seiner Einrichtung um andere zu Geld machen mußte. Endlich schritt die Polizei ein und verbrachte den ganz heruntergekommenen und leiblich und seelisch gebrochenen R. in eine Heilanstalt.

Einführungsgesellschaft. In Chicago sind drei Männer verhaftet worden, die einer eigenartigen Gesellschaft angehören. Die Gesellschaft hat nämlich den Zweck, Angehörige des Millionärstandes durch List oder Gewalt, meist aber durch Gewalt zu entführen und für ihre Freilassung ein hohes Lösegeld zu erpressen. So wurde kürzlich der Hotelbesitzer *Thomas Gannor* während einer Autofahrt überfallen und in Gefangenschaft verschleppt. Die Bande verlangte 100 000 Dollar, wollte sich aber schließlich mit 10 000 zufrieden geben. Bevor jedoch die Verhandlungen zum Abschluß kamen, entdeckte die Polizei den Zwangsaufenthalt und nahm drei Mitglieder der Bande fest. Die übrigen sieben werden noch gesucht. Der Staatsanwalt hat erklärt, er werde gegen die Verbrecher die Todesstrafe beantragen.

Fast 200 000 ausländische Arbeiter in Preußen. Im Jahre 1927 wurden in Preußen nach den Berichten der Deutschen Arbeiterzentrale 197 317 ausländische Arbeiter beschäftigt. Von ihnen besaßen 92 307 den sogenannten *Freiheitschein*, durch den sie den deutschen Arbeitern gleichgestellt werden. Diese Arbeiter sind hauptsächlich im Bergbau beschäftigt. Der größte Teil von ihnen stammt aus der *Tschechoslowakei*. Es handelt sich hierbei meistens um druffstammige Personen, 98756 ausländische Arbeiter sind auf Grund einer *Vismesskarte* in Preußen tätig, die meisten in der Landwirtschaft. Hierunter sind 85 v. H. polnische Staatsangehörige. Die höchste Zahl aller ausländischer Arbeiter befindet sich in der Rheinprovinz, nämlich mehr als 40 000.

Schließen der Seitentüren der Abteilpersonenwagen. Trotz wiederholten Hinweises läßt das Eisenbahnpersonal es an der genauen Prüfung des Verschlusses der Seitentüren an Abteilpersonenwagen vor der Abfahrt der Züge auf den Stationen fehlen. Auch ist beobachtet worden, daß Reisende unbefugterweise nach der falschen Seite des Zugs ausstiegen sind; dabei haben sie die Seitentüren nicht wieder richtig geschlossen. Dem Aussteigen nach der falschen Seite soll mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Das Zugbegleit- und Stationspersonal wurde erneut angewiesen, auf den richtigen Verschluß der Seitentüren vor der Abfahrt der Züge pünktlich zu achten. Während der Fahrt soll darauf geachtet werden, ob keine Seitentüre offen ist und gegebenenfalls sofort das Erforderliche veranlaßt werden.

